

Vortragsreihe und Diskussionsrunde bei der Hospizgruppe Eschwege im Jahr 2008.

Ethik, Ethos, Moral, Recht, Wissenschaft, Philosophie und Religion:
Stoffsammlung Teil 1, Gerd K. Hartmann¹, März 2008

*"Mit dem Anderen leben als der Andere des Anderen ist eine menschliche Grundaufgabe im Kleinen wie im Großen. **Wir sind alle Andere, und wir sind alle wir selbst**". Wir müssen lernen den Anderen und das Andere zu achten und anzuerkennen. Dazu gehört, wir müssen lernen, Unrecht haben zu können. Wir müssen lernen im Spiel zu verlieren – das fängt mit zwei Jahren schon an, vielleicht sogar noch eher!" (H.-G. Gadamer).*

1. Ethik, Ethos, Moral

Ethik hat es mit *Konsens* zu tun. Aber ihr konkreter Stoff sind Konflikte, Ethik wird ausdrücklich zum Thema, wo das Selbstverständliche fragwürdig wird. (Wenn umgekehrt das Fragwürdige selbstverständlich wird, wird das Böse zum Thema). Das Selbstverständliche, das ist nach Aristoteles, von dem die Ethik als selbständige Disziplin datiert, die am Ort des Wohnen geltende Sitte, die Gewohnheit und ihre Ordnungen, kurz das **Ethos**, in dem der Konsens inkorporiert ist.

Ethik als Disziplin fungiert als Methode, als Anleitung zum normativen Lernen von Ethos im Handeln, in der Lebensführungspraxis. Das heißt auch Belebung des Selbstverständlichen im Selbstverständnis so, dass sich die handelnden Personen von diesem Selbstverständnis leiten und bestimmen lassen. Die so genannte „goldene Regel“ reicht nicht aus, um die Praxis konfliktfrei regeln zu können und um hinreichend Verantwortung übernehmen zu können.

Ethik oder Moralphilosophie ist die philosophische Erklärung und Ergründung des Phänomens des Sittlichen. Zahlreiche verschiedene Ethiksysteme versuchen, die Eigenart des sittlichen Guten, insbesondere der sittlichen Verpflichtung herauszuarbeiten und zu erklären.

Die Grundfragen der **Ethik** betreffen das Gute, das Haltung und Handeln des Menschen bestimmen soll. Ihr Ziel ist es, methodisch gesichert die Grundlagen für gerechtes, vernünftiges und sinnvolles Handeln und (Zusammen-)Leben aufzuzeigen. Die Prinzipien der Ethik sollen ohne Berufung auf äußere Autoritäten und Konventionen allgemein gültig und vernünftig einsehbar sein, weshalb die Ethik gegenüber der geltenden Moral einen übergeordneten kritischen Standpunkt einnimmt. **Moral** kann sowohl gelebte Sittlichkeit als auch die Lehre vom Sittlichen bedeuten. **Moralisches Verhalten ist in der Gemeinschaft nur erzwingbar, soweit es durch das Recht gefordert wird.**

Bemerkung:

Das Gute² kann wortlos getan werden. Aber wenn es mit dem für gut und richtig Geltenden,

¹ Dr. G. K. Hartmann, science-softCon, Auf der Burg 4, 63477 Maintal, Deutschland, www.science-softcon.de ; (+49-6181-46968) <http://www.science-softcon.de/gkhartmann/index.html> (homepage), und www.sure-tec.com ; private e-mail und Anschrift: gkhartmann@web.de, Pfarrer Opielka Str. 9, 37434 Bilshausen, Deutschland.

Hinweis: Der Autor ist nicht verantwortlich für die Inhalte fremder gelinkter Seiten.

² Da alles, was ist gut ist (Augustinus), hat der metaphysische Begriff des Bösen keine Eigenwirklichkeit. Das Böse ist danach nicht nur die Verneinung oder der Mangel des Guten, sondern entweder dessen radikaler Gegensatz – dualistischen Sinn von J. S. Mill oder innerhalb einer universellen Harmonie des Guten aufgehoben - im monistischen Sinne von Spinoza. Das moralische Böse bedarf wie das metaphysische Böse eines bösen Willens, der sich (in seiner Bosheit) bejaht und bei absolutem Vorrang der Maximen der Selbstliebe des radikalen Bösen (Kant) der Umkehrung der sittlichen Ordnung fähig ist. Beide Begriffe des Bösen bezeichnen daher einen Konflikt eines einzelnen sich selbst absolut setzenden Willens mit einem bestimmten Guten.

Das Grundproblem der Theodizee (Rechtfertigung Gottes durch menschliche Vernunft): Wie kann es das Böse geben, wenn es Gott gibt? Es liegt in der Schuld des Menschen und in der Freiheit des endlichen Geistes. Die Möglichkeit des Bösen ist als grundsätzliche Fehlbarkeit für das Wesen des Menschen kennzeichnend. Er verfehlt in seinem Handeln immer schon die Synthese von Endlichkeit und Unendlichkeit. Diese „Urschwäche“ macht ihn zum Bösen fähig. Hinter diese Fähigkeit lässt sich das Böse nicht zurückverfolgen, es ist seinem Ursprung nach unaufklärbar. Das Faktum des Bösen kann aus der Schwäche des Menschen nur hervorgehen,

mit dem aus Gewohnheit für gut Erachteten verwechselt wird, d.h. in der Moral, ist dies nicht so. Die Moral leitet ihre Entscheidungen von Überlegungen ab oder doch von allgemein akzeptierten Richtlinien – z.B. von der „political correctness“, die reflektiert und diskutiert werden können. Das ganz und gar Unübliche, selbst wenn es gut gemeint oder wahrhaftig gut ist, ist den Konventionen nicht gemäß. Es verstößt womöglich gegen die guten, d.h. die gewohnten Sitten.

Heilige, Propheten, Weise und Helden sprengen deshalb oft den Rahmen des jeweils moralisch Gebotenen oder Verbotenen, indem sie sich rücksichtslos und rückhaltlos für das eigentlich Gute entscheiden, es gleichsam entdecken – weit außerhalb des Üblichen. In unserer westlichen Kultur werden heute Helden – Märtyrer eingeschlossen – immer mehr zu Leitbildern. Das dazu entgegengesetzte (komplementäre) Verhalten der stillen, jetzt noch „Nicht-Helden“ wird unzureichend beachtet und gering geschätzt die bescheidenen „obwohl sie dem Wachsen des Bösen widerstehen und in oder für ein Team oder der „globalen Vernetzung“ dienen. Es ist ebenfalls überlebenswichtig für die Gemeinschaft und Gesellschaft. Gerade auch die Tragödie in der Erfurter Schule zeigt uns, dass wir weniger dynamisches Ungleichgewicht zwischen Helden, Idolen und diesen stillen (jetzt noch) „Nicht-Helden, anstreben müssen. Die meisten „Betroffenen“, einschließlich der Politiker, sind bisher darauf nur unzureichend vorbereitet.

1.1 Die goldene Regel

Die goldene Regel ist eine Grundregel für das sittlich richtige Verhalten, kann man als fundamentale Übereinstimmung der Menschen aller(?) Kulturen über das sittlich Richtige ansehen und damit als Argument gegen die These vom Wandel aller Moral³ (Relativismus). Die goldene Regel wird sowohl negativ als auch positiv formuliert: >>Was Du nicht willst, das man Dir tu', das füg' auch keinem anderen zu; handle andere so, wie Du auch von ihnen behandelt werden willst<<. In beiden Fällen fordert die goldene Regel dazu auf, vom bloßen Selbstinteresse, einer Vergeltungsmoral oder dem sozial Üblichen Abstand zu nehmen und sich in einem Gedankenexperiment auf den Standpunkt des Betroffenen zu stellen, was als der moralische Standpunkt gilt. Die goldene Regel spricht keine konkreten Handlungsanweisungen aus, sondern hat die Bedeutung eines Maßstabes sittlich richtiger Handlungen oder Normen. Sie ist wohl ein notwendiger, aber kein hinreichender Maßstab, um alle Konflikte zu vermeiden. Denn einerseits wird die sittliche Verantwortung nur gegenüber den Mitmenschen, nicht auch gegen sich selbst angesprochen, andererseits kann sie auch zu absurden Resultaten führen, wenn man sie unmittelbar auf die Bedürfnisse und Interessen des jeweils Handelnden bezieht. (Wer zu stolz ist sich helfen zu lassen, dürfte auch anderen nicht helfen; ein Masochist wäre moralisch verpflichtet, zum Sadisten zu werden, d.h. seine Mitmenschen zu quälen). Zusammenfassend: *Die goldene Regel gebietet die wechselseitige Respektierung der Menschen untereinander.*

Sehr oft müssen wir handeln und entscheiden ohne Gewissheit über die dafür sittliche Norm oder doch darüber, was diese im vorliegenden Fall gebietet; je verantwortungsschwerer die Entscheidungen sind, umso häufiger trifft das zu. Im privaten wie im öffentlichen Leben lässt sich sehr oft aus generellen Normen nicht deduzieren, ob ein bestimmtes Tun oder lassen sitt-

weil es im Handeln von ihm gesetzt wird. Die Fähigkeit und das Faktum des Bösen werden vorausgesetzt von der Ethik, die eine sittliche Erziehung des Menschen fordert. Im Übergang von der Möglichkeit zur Wirklichkeit des Bösen, zur willentlichen Verfehlung, liegt der Grund menschlicher Schuld.

³ Nietzsche zum Thema Moral: „Urteile sind nicht zeitlos absolut, sondern nachweisbar geschichtlich und sozial relativ“. Er wirft der Moralphilosophie vor, sie nehme die faktische Verschiedenheit nicht zur Kenntnis, d.h. die praktischen Widersprüche der Moral und die Geschichtlichkeit der Moral.

lich gut oder böse ist, und doch sollte der Mensch immer, bevor er handelt, sich ein (verantwortungsbewusstes) Gewissensurteil bilden, dass er so handeln sollte (darf?).

2. Recht und Moral

Recht und Moral decken sich häufig, jedoch nicht immer. Recht bezieht sich vornehmlich auf das äußere Verhalten des Menschen, während sich die Moral an die Gesinnung des Menschen wendet. Das Recht unterscheidet sich von der Moral auch durch die Art, wie es Geltung fordert und in einem normierten Verfahren durch von der Gemeinschaft autorisierte Organe (Justiz, Sicherheitsbehörden) zwangsweise durchgesetzt wird. Recht entstammt oft moralischen Bewertungen. Es gibt allerdings auch moralisch neutrale Rechtssätze, zum Beispiel das Links- oder Rechtsfahrgebot im Straßenverkehr.

Die Sprachhaftigkeit und mit ihr die Objektivität von Ethik und Recht werden gefährdet, wenn nicht unterschieden wird zwischen dem existentiellen Ausgerichtetsein auf das Gute, das wir in diesem Zusammenhang Ethik nennen und den Teilbereichen dieses Vollzugs, die sich zur Sprache bringen und rationalisieren lassen, wenn nicht unterschieden wird zwischen der das Recht erst konstituierenden Suche nach Gerechtigkeit und den Teilbereichen, die sich zur Sprache und Geltung bringen lassen. *Insofern verhält sich die Ethik zur Moral wie das Recht zum geltenden Recht. Es wird hier davon abgesehen, dass sich Moral nicht immer durchsetzen kann und sich überzeugende Anerkennung verschaffen kann, und dass auch das geltende Recht aus politischen, gesellschaftlichen oder formalen Gründen nicht in den Gesetzgebungen verbindlich artikuliert werden kann.*

2.1 Rechtsbegründung

Wie lässt sich nach einer Begründung rechtlicher Regeln und Ordnungen fragen, die den jeweiligen metaphysischen und religiösen Ansprüchen der verschiedenen Kulturen genügen kann? Diese Frage wurde von *Ernst-Wolfgang Böckenförde* in den achtziger Jahren im Rahmen einer Arbeitssitzung des Institutes für Interkulturelle Forschung (ICC Zürich/Heidelberg) wie folgt beantwortet: **„Aufgabe des Rechts ist es, die dem Menschen verliehene Möglichkeit, frei zu werden, zu bewahren und als seiner Existenz eigene Offenheit zur Freiheit zu hüten“**. Er schreibt im Jahr 1997: „Ohne Recht gibt es keine Freiheit, Recht ist eine notwendige Bedingung der Freiheit. Das Recht muss aber auch bestimmte Qualitäten haben. Freiheit - Freiheit für alle und jeden - muss auch das Ziel der Gestaltung des Rechts sein. Sie muß das Maß abgeben für Grenzen, die vom Recht auferlegt werden. Erst dadurch wird das Recht neben der notwendigen Bedingung auch zur hinreichenden Bedingung der Freiheit, bringt es rechtliche Freiheit hervor und damit auch ein Element der Gerechtigkeit. Zum Maßstab wird das **„Bei-sich-selbst-sein-Können“** der Menschen. Mithin kommt es auf das konkrete und individuelle Menschsein an, in dem sich Allgemeines und Besonderes miteinander verbinden. Freiheit als Gestaltungsprinzip für die Grenzfestlegung des Rechts verlangt Zuordnungen und Abwägungen, Zuordnung von Verschiedenem, so dass es je für sich und miteinander bestehen kann, Abwägung zwischen unterschiedlichen gegenläufigen Maximen, die je nach konkreten Gegebenheiten zu einem Ausgleich zu bringen sind“. E.-W. Böckenförde schreibt weiter: „Nicht die nackte Herrschaft der Märkte führt zur freien Gesellschaft wie Klaus Noé richtig bemerkt, vielmehr muss der freiheitliche Staat durch Recht auch die Märkte so weit beherrschen, dass die Gesellschaft frei und gerecht bleibe. Um der konkreten Freiheit willen muss stets ein Maß zwischen Entgrenzung und Begrenzung gefunden werden und verbindlich durch das Recht umgesetzt werden“.

Falls die verschiedenen Kulturen keine gemeinsame Rechtsbegründung finden können, bleibt es unumstrittene Priorität, dass sie versuchen müssen wenigstens intrakulturell und interkulturell verbindliche (akzeptable) – staatlich garantierte - Vereinbarungen über „Unzulässiges“ zu

treffen, die wenigstens „grob Unzulässiges“ im globalen Zusammenleben unwahrscheinlicher machen.

2.2 Konstitutionalismus und Legalismus

Verunsichernd wirkt heute der Streit der Rechtstheoretiker, die einerseits für den *Konstitutionalismus* plädieren, andererseits für den *Legalismus*. Dahinter verbergen sich folgende Fragen: „Sind Gesetze autonome Gebilde, die ihre Legitimität allein aus dem Gesetzgebungsverfahren beziehen oder sind sie Ausdruck von Werten und muss ihre Auslegung im Licht dieser Werte erfolgen?“

Das Recht im Sinne herrschaftlicher Rechtsordnungen mit gesetzgebender Institution wird allgemein als objektives Recht bezeichnet. Als solches besteht es aus der Gesamtheit der Normen, die nach ihrem nationalen oder internationalen Geltungsbereich in Rechtssysteme und das global geltende Völkerrecht eingeteilt sind.

Alles Handeln ist mit den Prinzipien und Kriterien der Rechtskultur verknüpft. Das gilt im Großen und Ganzen und gehört zu dem heute viel verhandelten Orientierungswissen (Lebenswissen).

Alle angestrebten Einflussnahmen zwecks „Wiederaufbereitung“ von ausgebrannten „Werten“, die Ermahnungen sich an die gemeinsamen „Grundwerte“ zu halten oder die alten Überzeugungen nicht aufzugeben, sind oft nutzlos, da sie sich einer irreführenden Sprache bedienen. Denn gemeint sind nicht die Werte, die stets bemessen und kommensurabel sein müssen, sondern nicht objektivierbare, nicht messbare Qualitäten wie Würde, Authentizität, Integrität, Redlichkeit, Verlässlichkeit, d.h. Tugenden, die auch wenig mit Moral, mit der viel beschworenen Ethik zu tun haben, sondern allenfalls mit dem Ethos. Es versucht Ethik als Disziplin der Reflexion zu bedenken - sofern man sich im Klaren ist, was Tüchtigkeit und Tugend eigentlich bedeuten: nämlich Akte der sich als möglich erweisenden Freiheit. Damit stellen sich alle Probleme aufs Neue, nämlich unter dem Aspekt des Willens, der seinerseits ohne ein (ungetrübtes) Selbstverständnis nicht auskommt.

3. Religion und Philosophie

In „Religion“ und „Philosophie“ haben sich die Grunderfahrungen der Kulturen symbolisiert, artikuliert und reflektiert – in verschiedenartigen „Denksprachen“. Selbstverständnis und Weltverständnis der Menschen lassen sich nicht verstehen, ohne diese Lebens- und Denkformen anzuerkennen, in denen sich den Überlieferungen Sinn vergegenwärtigt hat. Die wiederentdeckte (unteilige) Komplementarität macht dabei deutlich: „Das Offensichtliche lässt sich nicht ablösen vom Verborgenen, das uns Menschen Erkennbare nicht willkürlich, gewaltsam und vollständig trennen vom Unerkennbaren“.

3.1 Religion Zen-buddhistisch betrachtet

(Nishitani, Keiji., Was ist Religion? Insel Taschenbuch 2729, Insel Verlag, 2001(- 1982)).

„Religion ist stets etwas, das jeden Einzelnen persönlich angeht“

Darin ist sie anders als die Kultur. Kultur betrifft zwar jeden Einzelnen, aber nicht jeder Einzelne muss sie auch zu seinem persönlichen Anliegen machen. Was Religion ist, lässt sich demnach nicht von außen verstehen. Das heißt: *Allein das religiöse Bedürfnis ist der Schlüssel zum Verständnis dessen, was Religion ist.* Einen anderen Weg gibt es nicht. Hinsichtlich der Frage nach dem Wesen der Religion ist dies der wichtigste Punkt. Zweitens: Wenn vom Wesen der Religion die Rede ist, so befindet sich die Frage: >> Welchen Zweck hat Religion

für uns? << bereits als Frage im Irrtum. Aus ihr spricht eine Haltung, welche Religion ohne religiöses Bedürfnis zu verstehen versucht. Diese Frage wird daher von einer anderen Frage durchbrochen, die aus dem Fragenden selbst kommen muss. Einen anderen richtigen Weg zum Verständnis dessen, was Religion ist oder welchem Zweck sie dient, gibt es nicht. Die Frage, welche die erste Frage durchbricht, ist die Gegenfrage: >> Wozu existieren wir? << Hinsichtlich alles anderen können wir fragen, welchen Sinn Existenz für uns habe. An die Religion lässt sich diese Frage jedoch nicht richten.

„Deshalb verdunkelt die Frage: >> Warum brauchen wir Religion? << von Anfang an den Weg zur Antwort. Sie blockiert den Weg, auf dem wir uns selbst zu einer Frage werden“.

„Unser Dasein ist eigentlich zusammen mit Nicht-Sein entstandenes Sein. Ins Nichts entschwindend, wieder zu sich kommend, vibriert es über leerem Nichts. Das heißt unsere Existenz ist eine flüchtige Existenz“.

„Allgemein gesprochen, sind im aktuellen Sein-in-der-Zeit die zwei Elemente der Selbstbestimmung und der Bestimmtheit durch das Andere unlösbar miteinander verknüpft. Existenz besteht also immer in der Wechselbestimmung“.

Der Sanskrit-Begriff >>advaita<< meint Nichtdualität und die war für Keiji Nishitanis Vorstellungen sehr bedeutsam und hätte gut eine Diskussionen der von Wolfgang Pauli (1900 - 1958) vorgeschlagenen Interpretation der Quantenmechanik ergänzen können.

Die Leere

Vorbemerkung

Der buddhistische Zentralbegriff sunyata (Leerheit) stellt in vielfacher Hinsicht den Gegenbegriff zur Substanz dar. Die >>Transzendenz<< oder das >> ganz Andere<< stellt kein fernöstliches Seinsmodell dar.

„Wenn unsere vom Charakter der Aufgabe bzw. Berufung geprägte aktuelle Existenz eine >> schuldlose << Schuld auf sich nimmt, so heißt dies, dass Existenz als solche religiöse Praxis ist. Das dynamische Verhältnis von >>Sein<< - >>Tun<< - >>Werden<< auf dem Feld der Leere enthält wesentlich den Sinn, dass der Mensch sich selbst Aufgabe ist. Wenn ich von >> Zen-Übung << oder >> Praxis des Buddha-Weges << rede, will ich damit nicht sagen, dass es nur im Buddhismus gelinge, durch religiöse Übung den wahren Aspekt der Existenz aufzudecken. Selbstverständlich ist schon in jedem anderen wahrhaft religiösen Leben diese Möglichkeit enthalten. Es gibt verschieden Auslegungen religiöser Praxis“. (Nishitani, S. 393, 1982).

3.2 Nicht asiatische Vorstellungen

Martin Buber hat 1923 geschrieben: „Die Existenz der Mutualität zwischen Gott und Mensch ist unbeweisbar, wie die Existenz Gottes unbeweisbar ist. Wer dennoch von ihr zu reden wagt, legt Zeugnis ab und ruft das Zeugnis dessen an, zu dem er redet, gegenwärtiges oder zukünftiges Zeugnis“.

Bemerkung

Byung-Chul Han hat in seinem Reclam-Büchlein „Philosophie des Zen-Buddhismus“ (S. 132/133, Reclam 18185, Stuttgart, ISBN-10: 3-15-018185-2, 2006), gezeigt, dass Bubers kritische Interpretation (1923) des Zen-Buddhismus in mancher Hinsicht problematisch ist und nach 80 Jahren erneut kritisch diskutiert werden sollte.

4. Wissenschaft und Religion

4.1 Postulat

Es wird postuliert, dass unsere **Raum-Zeit** „*unteilig komplementär*“ ist, d.h. **sowohl kontinuierlich als auch diskontinuierlich**. Damit wird die weitere Suche nach einer „vereinheitlichenden Theorie – dieser klassischen Gegensätze – unwichtiger als die Diskussion der neuen Folgewirkungen, z.B. der Kohärenz- und Interferenzerscheinungen der durch die (allgemeine) Unschärferelation* verschieden gewichteten (rhythmischen?) Superpositionen der „polaren Zustände“. (Je schärfer (gewichtiger) der eine, desto unschärfer (weniger gewichtig) der andere und umgekehrt).

* Die heisenbergsche Unschärferelation oder Unbestimmtheitsrelation ist die Aussage der Quantenphysik, dass jeweils zwei Messgrößen eines Teilchens (etwa sein Ort und Impuls) nicht gleichzeitig beliebig genau bestimmt sind. Sie ist nicht die Folge von Unzulänglichkeiten eines entsprechenden Messvorgangs, sondern prinzipieller Natur.

4.2 Wissenschaft

Nach Max Webers Vortrag "Wissenschaft als Beruf" im Jahr 1919 trägt für den Autor *Nach Max Webers Vortrag "Wissenschaft als Beruf" im Jahr 1919 trägt für den Autor Gerd Hartmann (empirisch fundierte) Wissenschaft bei zu einem besseren Selbstverständnis im Verhältnis zum Kosmos, komplementär zur Transzendenz, ermöglicht technisches Handeln und ist für die Wissenschaftler eine anspruchsvolle Möglichkeit der Selbstdarstellung.*

Die vorherrschende Denkweise, die auch in den (empirischen) Wissenschaften maßgebend ist, lässt die Nachfrage nach den wirklichen Zusammengehörigkeiten, den von Natur aus und durch die Geschichte zusammengewachsenen Gemeinschaften kaum aufkommen und zur Geltung gelangen. Im Hinblick auf ein gemeinsames Selbstverständnis noch mehr als hinsichtlich des individuellen, kann unsere auf Gewissheiten eingeschworene Mentalität und vor offenen Fragen wie kritischen Selbstzweifeln zurückschreckende nur schwer hinnehmen und ertragen, dass ich mich nur in dem Maße einsehen und zu verstehen vermag, in dem ich das an mir Dunkle, Undurchschaubare und Unverständliche, das mir kaum oder gar nicht bewusst wird, nicht verleugne, sondern als solches wahrnehme und annehme. Das gilt mindestens ebenso weitreichend für das gemeinsame Verstehen.

Bemerkung: C. F. von Weizsäcker bezeichnet den Rationalismus als den Grundzug der neuzeitlichen Wissenschaft und als das Wagnis einer Erkenntnis ohne Liebe.

4.3 Wissenschaft und Religion⁴ sind komplementär

Dies kann verdeutlicht werden an den zwei folgenden groben Darstellungen des wissenschaftlichen und religiösen (**Kreis**)-Prozesses.

⁴ Wissenschaft und Religion haben auf drei Ebenen den selben Ursprung:

- a) Der Boden, auf dem sie „wachsen“, nämlich die biologische Spezies des Homo Sapiens
- b) Die treibende Kraft für Wissenschaft und Religion, nämlich der "Durst" nach Wahrheit und Gerechtigkeit.
- c) Die gemeinsame frühe primitive Form, in der sich Wissenschaft und Religion ausdrücken, nämlich die Mythen.

In jeder Kultur waren in den Anfängen deshalb Wissenschaft und Religion untrennbar. Ihre Trennung beginnt erst wesentlich später, z.B. in Europa mit dem Beginn der Säkularisierung und der empirischen Wissenschaft, die dann schließlich zu der heutigen „Feindschaft“ zwischen beiden geführt hat, die sich langsam abbaut, und zwar in dem Maße wie wir erkennen und anerkennen, dass es sich um **komplementäre**, „unteilige“ Strukturen handelt und die Feindschaft deshalb ein Scheinproblem war. Damit wird auch wieder deutlich, dass **Wissenschaft** dafür steht, was Menschen **wissen können**, und Religion für das, was Menschen **tun sollen** und dass **Bildung** mehr meint als **Erziehung** ("Education") im Sinne von Ausbildung mit vorwiegend Fakten- bzw. Verfügungswissen und dass sie den echten Dialog und „Mehrsprachigkeit“ – im erweiterten Sinn – braucht.

- Beobachtung – Interpretation, Induktive Logik – Gesetze – Kreativität – Theorie – Deduktive Logik – Vorhersagen – Erfindergeist – Experimentieren – Materielle Realität (begreifbar, erkennbar) – Beobachtung.
- Erfahrung – Interpretation, Induktive Logik – Gesetze – Inspiration – Theologie – Deduktive Logik – Prophezeiung – Mut – Leben im Glauben – Letzte Realität (unbegreifbar, unerkennbar) – Erfahrung.

Die **Theorie bleibt Mythos**, wenn der Prozess nicht über die Theorie hinaus zum Experiment vorstößt, das die Wissenschaft in Berührung bringt mit der materiellen Realität.

Die **Theologie bleibt Mythos**, wenn der Prozess nicht über die Theologie zu einem Leben im Glauben vorstößt.

4.4 Empirische Wissenschaft

Betrachten wir die Wissensform "empirische Wissenschaft", dann stellen wir bald fest, dass auch in ihr Metaphysik und Ethik über die prinzipielle Verflechtung hinaus eine konstituierende Rolle spielen. Historische Beispiele finden wir dafür z.B. dort, wo Johannes Kepler das neue Weltbild auf eine Sonnenmystik abstützt und aus dem Renaissance-Geist heraus postuliert, die Konstruktionsprinzipien des Universums müssten für den Menschen erkennbar sein. Kepler gibt sich aber mit mathematischen Näherungsgleichungen zufrieden. Ein Ziel der modernen empirischen Wissenschaft ist es, durch Messdaten die unvollkommene Vorstellung von unserer "Umwelt" realistischer zu gestalten, d.h. der Wahrheit näher zu kommen. Die empirischen Wissenschaften sind nicht so durchgängig empirisch wie man oft vorgibt. Sowohl die Methode der Verifikation (Logischer Empirismus) wie die Falsifikation (Kritischer Rationalismus) bemüht reine Tatsachen als letzte Richterinstanz für die Gültigkeit von Theorien. In Wirklichkeit gibt es selbst in physikalischen Theorien keine **reinen** Fakten. Wer z.B. misst, muss eine Theorie des Messens, der zu messenden Größen und der Messinstrumente beibringen (oder er stützt sich stillschweigend auf eine). Wegen der unvermeidbar zeitlich und räumlich endlichen Messintervalle und der Eigenschaften der Messgeräte bleibt auch die Messgenauigkeit beschränkt, d.h. es bleibt unvermeidbar eine endliche Unbestimmtheit oder Ungewissheit, die oft unbedacht als Fehler bezeichnet wird, obwohl man in diesen Fällen nicht weiß, was fehlt, ja es vielfach grundsätzlich niemals wissen kann. Die Auswahl repräsentativer Messungen erfolgt mit Hilfe einer Fehlertheorie, deren Anwendung meistens die Probleme verdeckt, die durch die unreflektierte Anwendung dieses Begriffes entstehen können. Wie groß darf beispielsweise eine Abweichung eines Messwertes von dem Erwartungswert sein, damit die Theorie noch nicht von den Daten falsifiziert wird? Dieser Wert (Standard) wird **intersubjektiv** von der wissenschaftlichen Gemeinschaft festgelegt. Erst diese Gemeinschaftleistung erlaubt es uns, von "**objektiven**" **empirischen Fakten** zu sprechen.

Die strenge Objektivität im Sinne Newtons gilt also nicht mehr. Neben der Unschärferelation kommt durch die intersubjektive „Bewertung“ eine weitere Ungewissheit bei den Daten hinzu

4.5 Es gibt ein Drittes

dass es außer **Sein und Nichtsein** noch ein Drittes gibt („tertium datur“), nämlich das „**Möglichsein**“. Bisher war vorherrschend in unserer westlichen Denkweise: „Ein Drittes gibt es nicht“ (tertium non datur), d.h. man konnte sich entweder nur für den Glauben oder für den Unglauben entscheiden. Die dritte Möglichkeit – Nietzsche hat sie schon vorhergeahnt - kann man unter (westlicher) Offenbarungserfahrung oder dazu komplementärer (asiatischer) Erleuchtungserfahrung zusammenfassen.

4.6 Erleuchtung, Erlösung

Weniger die Sehnsucht nach Erleuchtung oder Erlösung, als die Absicht, sich selber zu **“entwickeln”**, zu **“finden”**, zu **“verwirklichen”** bestimmt den Eifer, der nicht umhin kommt, die Perfektion dessen anzustreben, wovon er ausgeht, der Wahrnehmungs- und Erkenntnisfähigkeiten, in denen er sich vorfindet. Von ethischer Vervollkommnung im Sinn der Tugenden, die traditionell als Ertüchtigung des Menschlichen durchs Göttliche verstanden wurden, ist kaum die Rede, weil auch sie nur als Steigerung des *Selbstgefühls* bemerkenswert erscheint. In dieser modernen Version des “inneren Fortschritts” wirkt sich ein altes Verlangen aus: Die Trauer, kein Heiliger zu sein, dadurch zu kompensieren, dass Weisheit, Erleuchtung, Heiligkeit zur bloßen Ausnahme, als Herausgenommensein ausgelegt wird, als fast nicht mehr menschliche Möglichkeiten jenseits der natürlichen Grenzen, dem Verständnis enthobene Ausnahmefälle a-typischer Existenz, transrational oder gar irrational, und schon deswegen kaum verbindlich, weil der Geheiligte *nicht* zu “uns” gehört. Der Anspruch, den Weisheit und Erleuchtung erheben, ruft eine Solidarisierung des “Normalen” hervor.

5. Das Zwischen

Das asiatische Zwischen ist grundlegend für die chinesischen, japanischen, koreanischen und insgeheim auch für die indischen Denk- und Sprechweisen. Es kommt wie sein abendländischer Wiederentdecker, Martin Buber, immer wieder erklärt uns insgeheim zuvor, d.h. bevor wir die Grundworte Ich und Du sprechen können. Nicht in Husserl’s Phänomenologie, aber für Gabriel Marcel (1974) meint der Begriff **„Intersubjektivität“** auch diese konkrete, der faktischen Begegnung zuvorkommende Einbezogenheit der Existenz, die sich stets im „Bezug auf...“, in der erfahrbaren Beziehung aktualisiert und artikuliert. Der Begriff Intersubjektivität taucht nun seit einigen Jahren nicht nur in einem jungen Teilgebiet der Philosophie auf, nämlich der Transzendentalpragmatik – letztere ist ein Beispiel für den Fortschritt durch Wissenschaft -, sondern spielt auch in der Physik eine immer größere Rolle - allerdings in einem wesentlich engeren Sinn -, und zwar bei der Verifizierung und Validierung von Messdaten. Dies wird um so schwieriger, je größer das Wachstum und die Wachstumsrate der numerischen und alphanumerischen Daten wird, bzw. je größer der velociferische Trend wird. Hier treffen wir auf das sog. Akkumulationsproblem, das dadurch entsteht, dass Information akkumuliert werden kann, menschliche Lebenszeit aber nicht. Das (schleichende) Akkumulationsproblem ist leichter zu verstehen als zu lösen oder doch wenigstens zu verringern.

6. Integrieren

Durch wachsendes Ungleichgewicht zwischen Privatem, das immer übergewichtiger wird, und Gemeinsamem (z.B. der Präsenz der offenen Grundfragen der Kulturen⁵), das in unserer (europäischen) Kultur immer untergewichtiger zu werden scheint, kommt es nicht nur zu wachsender Einseitigkeit, sondern auch zu zunehmender Unverbindlichkeit, Beliebigkeit, Gleichgültigkeit und Konsensunfähigkeit und damit zum langsamen Verlust der kulturellen Identität, kurz gesagt zu wachsender Dekultivation. Vielgestaltigkeit scheint dem Zeitgeist der Moderne, verstört durch die faktisch eingetretenen und rasant um sich greifenden Differenzierungen in allen Bereichen, zuwider zu sein. Stattdessen wird vermehrt **Integration** eingefordert. Integrieren wird aber meist nicht im ursprünglichen (nicht linearen) mathematischen Sinn verstanden, nämlich zur Gewinnung einer höheren Qualität (Dimension), sondern im Sinn der häufig mit Integration gemeinten Entdifferenzierung der Verschiedenheiten - im Sin-

⁵ Kultur wird verstanden als die Form – des von Überlieferungen gesteuerten – Kommunikationsprozesses zwischen der inneren und äußeren Natur der Menschen einer Gemeinschaft.

ne von einfacher Vermischung oder marktwirtschaftlich bedingter Reduzierung der Vielfalt - oder durch ideologisch bedingte „Gleichmacherei“. Das widerspricht aber nicht nur dem Sinn der Arbeitsteilung, sondern auch den „Prinzipien“, mit denen die Natur schon viele Millionen Jahre das Leben auf der Erde bewahrt hat.

*Die bisher unzureichend berücksichtigt gebliebenen Folgen der Globalisierung sind vor allem in folgendem zu sehen: „Wir sind jetzt alle in einer Geschichte beisammen. Nicht integriert, nicht vereinigt, sondern in neuer Weise ausgesetzt - allem Anderen und allen die Andere sind und anders bleiben wollen. Diese uns gemeinsame Situation bedarf keines Integralismus, keinen Weltformeln falscher Propheten, aber um so mehr derer, die im guten alten Sinn **integer** sind, weil sie - um mit J. W. von Goethe zu sprechen - nicht vergessen haben: „Gottes ist der Orient! Gottes ist der Okzident! Nord und südliches Gelände ruht im Frieden seiner Hände“.*

7. Verstehen

Verstehen ist das inhaltliche Begreifen eines Sachverhalts, das nicht in der bloßen Kenntnissnahme besteht, sondern in der intellektuellen Erfassung des Zusammenhangs. Verstehen bedeutet nach Wilhelm Dilthey, aus äußerlich gegebenen, sinnlich wahrnehmbaren Zeichen ein „Inneres“, Psychisches zu erkennen. Der Begriff "Verstehen" ist der Gegensatz zum Begriff Erklärung.

Verstehen im obigen Sinn und als Interpretation setzt Intelligenz bzw. Geist voraus. Nach Werner Sombart beruht das Verstehen auf der Identität des Menscheistes. Es ist also nur aufgrund der prinzipiellen Identität von Erkenntnissubjekt und Erkenntnisobjekt möglich. Nur Menschen können daher im eigentlichen Sinne verstanden werden. Der Begriff des Verstehens im geistigen bzw. interpretativen Sinn spielt in der Philosophie und der Hermeneutik eine große Rolle. Ein Beispiel dafür ist die Frage des Philippus (Apostelgeschichte): „Verstehst du auch, was du da liest?“

Eine Erklärung ist ein kommunikativer Akt, mit dem man Aufschluss in einer unklaren Lage zu geben versucht. Der Begriff hat zwei verschiedene Bedeutungen: Im ersten Fall bedeutet "Erklärung" die Beschreibung eines Phänomens, die Erläuterung eines Sachverhaltes. Im zweiten Fall bedeutet "Erklärung" die Nennung der Ursachen eines Phänomens.

Gegenüber den Begriffen Aussage, Behauptung und Beweis ist der der Erklärung weniger eindeutig definierbar:

8. Ungewissheiten

Im Negativen bieten sich weitaus klarere Gewissheiten an als in der Bejahung, die sich niemals ganz aus der Ungewissheit lösen kann und damit von möglichen Zweifeln. Sich selbst zu verurteilen, fällt leichter als die eigene Existenz in ihrer Ungewissheit zu ertragen. Dabei kann sie allein in dieser Ungewissheit die erstaunliche Bestätigung erfahren, dass sie bejaht und angenommen wird. Glaubwürdig also nur, wenn dies absichtslos, grundlos und unwillkürlich geschieht.

Nichts ist zweifelhafter als eine gewollte, gesuchte Bestätigung meiner selbst. Wer es darauf abgesehen hat, betrügt sich selbst. Weil er nicht an sich zweifeln möchte, widerfährt ihm nicht das Glück, vom Selbstzweifel befreit zu werden durch die Zustimmung eines anderen Menschen. Von sich selbst überzeugt zu sein, worin jede Überzeugung verankert ist, bringt sich selbst um die Möglichkeit, glaubwürdig bestätigt zu werden – unversehens, wie es scheint grundlos, nicht weil ich an mich, sondern weil ein anderer an mich glaubt. Selbstverständlich kann auch dieses Zutrauen Täuschungen aufsitzen. Es wird dies mit um so größere Wahrscheinlichkeit tun, je mehr es sich von Zuversichten und Sehnsüchten, Vorstellungen und Ide-

alen leiten lässt. Die wechselseitig wirksame Zuversicht, man werde gut Freund oder glücklich verheiratet sein, lässt die Hoffnung nicht zu, die sich auf das **Ungewisse** einlässt, in der man gemeinsam – auch über die Untiefen des Daseins – in den offenen Horizont des *"Ich hoffe mit Dir auf uns"* schreiten kann.

9. Das Böse

Da alles, was ist gut ist (Augustinus), hat der metaphysische Begriff des Bösen keine Eigenwirklichkeit. Das Böse ist danach nicht nur die Verneinung oder der Mangel des Guten, sondern entweder dessen radikaler Gegensatz – dualistischen Sinn von J. S. Mill oder innerhalb einer universellen Harmonie des Guten aufgehoben - im monistischen Sinne von Spinoza. Das moralische Böse bedarf wie das metaphysische Böse eines bösen Willens, der sich (in seiner Bosheit) bejaht und bei absolutem Vorrang der Maximen der Selbstliebe des radikalen Bösen (Kant) der Umkehrung der sittlichen Ordnung fähig ist. Beide Begriffe des Bösen bezeichnen daher einen Konflikt eines einzelnen sich selbst absolut setzenden Willens mit einem bestimmten Guten.

Das Grundproblem der Theodizee (Rechtfertigung Gottes durch menschliche Vernunft): Wie kann es das Böse geben, wenn es Gott gibt? Es liegt in der Schuld des Menschen und in der Freiheit des endlichen Geistes. Die Möglichkeit des Bösen ist als grundsätzliche Fehlbarkeit für das Wesen des Menschen kennzeichnend. Er verfehlt in seinem Handeln immer schon die Synthese von Endlichkeit und Unendlichkeit. Diese „Urschwäche“ macht ihn zum Bösen fähig. Hinter diese Fähigkeit lässt sich das Böse nicht zurückverfolgen, es ist seinem Ursprung nach unaufklärbar. Das Faktum des Bösen kann aus der Schwäche des Menschen nur hervorgehen, weil es im Handeln von ihm gesetzt wird. Die Fähigkeit und das Faktum des Bösen werden vorausgesetzt von der Ethik, die eine sittliche Erziehung des Menschen fordert. Im Übergang von der Möglichkeit zur Wirklichkeit des Bösen, zur willentlichen Verfehlung, liegt der Grund menschlicher Schuld.

Die Problematik ist nicht die, dass der Mensch etwas nicht erkennen könnte. Der Mensch könnte durchaus den Willen Gottes erkennen, aber er will es nicht. Aus einem Grund, der letztlich nicht benannt werden kann, hat sich das Böse in seinem Willen eingenistet. Das führt dazu, dass der Mensch sich gegen seinen Ursprung, gegen Gott, auflehnt. Diese Schuld trägt er mit sich. Deshalb ist das Heilmittel gegen diese Schuld der Gehorsam, die Hingabe des Willens an Gott.

Demgegenüber ist im Buddhismus das Heilmittel gegen die Verblendung die Erkenntnis. Weil die Schuld im Christentum so unausweichlich ist, kann der Mensch sie sich nicht selbst nehmen, sondern sie kann ihm nur von außen durch einen Akt der Gnade Gottes vergeben werden.

10. Das Prinzip Verantwortung

Die Transzendentalpragmatik wurde von Vittorio Hösle kritisch weiterentwickelt zu einer objektiv-idealistischen Metaphysik und Ethik. (V. Hösle: Die Krise der Gegenwart und die Verantwortung der Philosophie, Beck'sche Reihe, BsR 1174, Verlag C.H. Beck, München, 3. Aufl., 1997.) Diese Ethik baut auf dem „Prinzip Verantwortung“ von Hans Jonas auf. Die Folgen der Komplementarität stellen aber eine Grundvoraussetzung für das „Prinzip Verantwortung“ von Hans Jonas in Frage, nämlich den absoluten Vorrang des Seins vor dem Nichts. Diese Grundvoraussetzung kann z.B. kein (komplementär denkender) Buddhist anerkennen. Ein wirklicher interkultureller Dialog wird deshalb immer notwendiger. Die Transzendentalpragmatik gilt als ein Beispiel für den Fortschritt durch moderne Wissenschaft, und sie versucht eine Begründung ethischer Rationalität zu geben. Sie berücksichtigt unzureichend die wichtige Rolle, die in den verschiedenen (insbesondere auch den nicht europäischen) Kultu-

ren dichtendes, schauendes, prophetisches, mystisches oder auch nur in anderer Form sich vergewisserndes, waches Denken spielt.

11. Bemerkungen zum Nationalsozialismus

„Das Begriffspaar Tradition-Revolution ist aus einer Beschreibung der Nationalsozialismus-Ambivalenz kaum herauszulösen. Ich habe das damals unzureichend und zu unaufmerksam wahrgenommen und auch falsch eingeschätzt vor dem Hintergrund des schon vor dem ersten Weltkrieg begonnen „kollektiven Suizidversuchs“ der europäischen Kultur. Zur Täuschung aller Gruppen haben viele widersprüchliche Äußerungen und unerwartete Handlungen der NS-Regierung beigetragen, z.B. auch Begriffsschöpfungen wie: Legale Revolution, nationale Revolution, gelenktes Chaos, autoritäre Anarchie, und viele die Sachverhalte beschönigende Darstellungen (Euphemismen) – besonders aber die Vagheit des verwendeten Revolutionsbegriffs. Man wollte ja mit der nationalsozialistischen Machtergreifung das Jahr 1789 aus der Geschichte streichen (Goebbels 1933) und eine neue Form der deutschen Revolution schaffen. Im Gegensatz zu den linken Kritikern und den rechten Konkurrenten stellte der nicht-traditionelle, nicht konservative, nicht bürgerliche Ansatz und der Gehalt der nationalsozialistischen Bewegung vielleicht die eigentliche Kraftquelle und das Geheimnis des Erfolgs über die „Massen“ dar - von Ihrer nicht unmittelbar beteiligten Generation sicher kaum nachzuvollziehen.

Der sozialdarwinistische ideologische Ansatz des Nationalsozialismus, der auch den Antisemitismus mit der Beschwörung eines drohenden Unterganges durch Überfremdung bestimmte, wurde in der Praxis umgekehrt und zur Antriebskraft für totalitäre Machtpolitik und rassistische Herrschaftsausweitung. Besonders weil dies ein „schleichender Prozess“ war und keine unmittelbare Katastrophe, konnte es wohl geschehen, dass man sich – heute fast unbegreiflich - mehr mit den Tätern als den Opfern solidarisierte, was ich sehr bedauere. Ganz wesentlich hat dazu das Pagensyndrom* beigetragen. Ich trauere sehr um alle Kriegs- und anderen NS-Opfer und über die irreparablen Schäden durch die NS an der deutschen Kultur und an der deutschen Wissenschaft. Über diese Schuld** wird aber noch immer viel zu wenig gesprochen.

*Den Begriff Pagensyndrom wählt Gerd Hartmann seit einigen Jahren zur Kurzbezeichnung des Verhaltens „Aus Angst oder Bequemlichkeit trotz besserer Einsicht am Gewohnten festzuhalten“, ähnlich dem Verhalten der Pagen in dem Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ von H. Ch. Andersen (1898), die nach der Erkenntnis, dass der Kaiser gar keine Kleider trug, die nicht vorhandene Schleppe nur noch um so stolzer hinter ihm her schlepten. Das „Pagensyndrom“ findet man leider zu allen Zeiten, zum Glück nicht immer mit so schlimmen Konsequenzen. Durch häufiges Erzählen wird eine Wiederholung des unsäglichen Leids aber wohl nur in der näheren Zukunft etwas unwahrscheinlicher.

**Schuld ist ein nach zwei Seiten belastetes Wort. Da wird Schuld von den christlichen Kirchen nach wie vor auf Sündenbewußtsein eingeengt, andererseits wird in der heutigen Gesellschaft Schuld entweder verdrängt und geleugnet oder auf das Juristische reduziert. Worauf kann sich ein neues Ernstnehmen der Schuld berufen, das eine hohe Sensibilität für die Schuldfähigkeit des Menschen hat, ohne Schuldgefühle zu verewigen und wie kann man kreativ damit umgehen? Schuld um der Befreiung und Veränderung willen!

12. Die drei Grundfragen der Kantschen Philosophie

"Was kann ich wissen"?, "Was soll ich tun" und "Was darf ich hoffen?" - diesen drei Fragen von grundlegender Bedeutung gilt das Erkenntnisinteresse der gesamten Kantschen Philosophie. Kants großes Werk "Kritik der reinen Vernunft" nimmt sich der ersten Frage an. Wie der Titel bereits nahelegt, mit den Mitteln einer "reinen Vernunft". Das ist für Kant eine Vernunft, die ihre Erkenntnisse aus sich selbst heraus und nicht aus der Erfahrung gewinnt.

Paradigmenwechsel: Dinge werden erst vom erkennenden Subjekt produziert

Das Ergebnis war die so genannte "kopernikanische Wende" im Denken: Kant widerlegt die natürliche Wahrnehmung, wonach die äußeren Gegenstände an sich gegeben sind und von uns als solche erkannt werden. In Wirklichkeit sei es umgekehrt: Die Erkenntnis richtet sich nicht nach den Gegenständen, sondern die Gegenstände nach der Form unserer Erkenntnis. Die Dinge erscheinen nicht von selbst, sondern ihre Erscheinung wird erst vom erkennenden Subjekt - mit seinen Anschauungsformen Zeit und Raum - produziert. Dieser Grundgedanke hat den "Deutschen Idealismus" (Fichte, Schelling, Hegel) ausgelöst, die größte Epoche der deutschen Philosophie.

"Kants größte Leistung liegt in der unwiderleglichen Demonstration der menschlichen Freiheit. Er kann zeigen, dass jeder, der Freiheit leugnet, selbst Freiheit in Anspruch nimmt. Damit entfällt die vermeintliche Opposition zur Natur: Freiheit steht der Natur nicht entgegen, und sie bedarf auch keiner Lücke in der Kette der Kausalität. Freiheit beruht im Gegenteil auf dem fest geknüpften Netz verbindlich wirkender Gesetze - innerhalb und außerhalb des Menschen. Nur sofern der Mensch diesen Gesetzen restlos unterworfen ist, hat es einen Sinn, von Freiheit zu sprechen.

Die so verstandene Freiheit besteht in nichts anderem als im ungehinderten Vollzug des individuellen Lebens. Bereits das im Spalier wachsende Obst oder das im Käfig gehaltene Tier wird man nicht als 'frei' bezeichnen wollen. Der Mensch ist frei, sofern er nicht von seinesgleichen gezwungen wird, sondern tun kann, was er nach eigener Einsicht will. Nur so hat die Vernunft, sein wichtigstes Lebensmittel, eine Chance, sich zu entfalten; nur so kann die Vernunft als Ursprung und Grund seiner Handlungen gelten.

Alles, was Kant zur Begründung und Begrenzung des Wissens, zur Vergewisserung von Moral und Recht oder zum Verständnis des Schönen sagt, beruht auf diesem Verständnis der Freiheit, die ursprünglicher Ausdruck der Lebendigkeit des Individuums in Relation zu seinesgleichen ist. Somit steht hinter Kants Begriff der Vernunft eine bis heute nicht wirklich ernst genommene Konzeption des Lebens."

13. Anwesenheit

Wo und wie immer menschliche Anwesenheit in Erscheinung tritt und von anderen wahrgenommen wird, erleben wir uns in Beziehungen. Auch wenn wir einsam sind und uns im Augenblick abwesende Menschen, der Freund, die Geliebte, fehlen. Der Eremit fühlt sich vielen verbunden. Dagegen empfindet sich, wer allein ist, verlassen und ins Beziehungslose ausgesetzt. In tief beängstigender, mitunter kranker Weise fehlt ihm das Gespür dafür, einbezogen und verbunden zu sein. Ihn umgibt ein leerer Raum, in dem es nichts und niemanden zu geben scheint und nur dieses sich ängstigende Ich atmet, ohne Gegenüber und ohne Gegenstand der Angst.

Dagegen ist der Liebende, der daran leidet, dass die Geliebte nicht da, bei ihm, sondern äußerlich abwesend ist, keineswegs allein. Einsam, wie er ist, fühlt er sich in oft schmerzlicher Intensität verbunden, auf die Existenz des geliebten Wesens angewiesen. Dessen momentanes Nichtvorhanden- und Abwesendsein wird von ihm als eine andere Version von Anwesenheit empfunden. Was sich zwischen dem Dasein und der anderen, der absolut anderen Anwesenheit des lebendigen Geheimnisses oder der relativ anderen eines ähnlich geheimnisvoll mir zugetanen Menschen begibt - die sich in diesem Zwischen abzeichnenden, erfahrbaren und erkennbaren Beziehungen, lassen den Menschen zur Erfahrung und zum Bewusstsein seiner selbst kommen - als Einbezogenheit in Welt. Dessen Gestalt ist der Leib - im Unterschied zum Körper. Diese Unterscheidung ist von ausschlaggebender Bedeutung für jede Theorie der Heilkunde.

Gabriel Marcel`s ontologische Reflexion fasst sie kurz zusammen: „Betrachte ich meinen Körper, soweit er mir zur Wahrnehmung gelangt, als ein Instrument, auf dem irgendein analytisch unauffindbares Ich spielt, als Werkzeug, das dieses Ich handhabt, so befindet sich dieser Gegenstand in einer vorgegebenen Beziehung zu allen anderen gegenständlich erfassbaren Dingen -und Wesen in der Welt - die Form dieser Beziehungen ist mein Leib. Ich bin mein Leib - im Unterschied zum Körper, den ich habe“.

Als Form und Funktion, in der Anwesenheit mit der Welt kommuniziert, ist der Leib in gewisser Weise der Körperlichkeit vorgegeben, Leibhaftigkeit wird auch von innen her selbst unabänderlich erlebt, wir erkennen uns an ihren Empfindungen wieder, wenn wir aus dem Schlaf oder aus Bewusstlosigkeit aufwachen, und ähnliches gilt für Andere, die uns, wie sehr sich unser Körper auch unähnlich geworden ist in dieser besonderen prägnanten Struktur unserer Präsenz sofort entdecken. Objektiv identifizierbar ist der Leib als Gestalt unseres Anwesendseins also schon, nur ungleich weniger dingfest zu machen als der Körper, in dem er manifest wird. Würde das nicht auch missverständlich sein, ließe er sich der Sphäre der Inter-subjektivität zuweisen. Denn natürlich ist der Leib nichts anderes als der Körper, nur nicht gleichermaßen zu betasten, zu wiegen, zu messen, abzulichten und als Gegenstand zu begreifen. Die Frage nach ihm bezieht sich mehr auf das wie, der Präsenz, die Frage nach dem Körper einschränkend auf - das wieso und was, das formal auch nicht zweimal vorkommt. Wie die Linien ihrer Fingerkuppen oder ihr genetischer Code ist die Morphé des Anwesendseins, der Leib, einzig.

Zu den Phänomenen leibhafter Präsenz gehören zudem auch im weiteren Sinn ästhetische Wirkungen wie Ausstrahlung, Aura, Duft, Geruch, Stimmklang, die Bewegungsformen und deren spezifische Modulationen, die kaum fassbaren Impulse, die von einer Anwesenheit ausgehen und sie liebenswürdig, anmutig, charmant, schön oder eben unansehnlich, undurchsichtig und unangenehm erscheinen lassen. In diesem Bereich kaum fassbarer Empfindungen setzt seit jeher das Befremden ein, der Argwohn der Konventionen, die entstellende Vorurteile einreden, deren Feindseligkeit den Fremden erst zum unheimlich Fremden werden lässt. Es bedarf in unseren Tagen keiner Beispiele für diese sich selbst hypnotisierende Feindseligkeit, die anderen nicht nur geistige und seelische Gebrechen, sondern besonders gern körperliche Abartigkeiten andichtet.

14. Gerd Hartmann (wissenschaftlicher Lebenslauf)

Gerd Karlheinz Hartmann (Dr., Prof. em.), geboren 1937 in Eschwege, studierte von 1957 - 1964 Physik an der Georg-August-Universität Göttingen, wo er auch 1967 seine Doktorprüfung ablegte. Seit 1965 arbeitete er als Wissenschaftler am Max-Planck-Institut für Aeronomie (MPAe), D-37191 Katlenburg-Lindau. Mehr als 10 Jahre arbeitete er an der Erforschung der oberen Atmosphäre (Ionosphäre) durch die Nutzung von Satellitenbakensignalen.

Seit 1965 beschäftigte er sich auch mit allgemeinen und speziellen Informations- und Dokumentationsproblemen, insbesondere unter dem Aspekt großer Mengen zeit- und raumabhängiger Daten, wie sie bei seinen wissenschaftlichen Projekten auftraten. So war er als Berater in verschiedenen nationalen und internationalen Gremien tätig und hielt Vorlesungen und Seminare in Europa, vorwiegend aber in den USA sowie in Argentinien und Chile, Länder, die er seit 1965 im Rahmen seiner wissenschaftlichen Projekte häufig besucht hat.

Von 1975-1978 war er kommissarischer Leiter des MPAe-Teilinstituts IlkgU (Institut für langzeitige Kontrolle geophysikalischer Umweltbedingungen).

Seit 1979 war sein Hauptarbeitsgebiet die Erforschung der unteren Atmosphäre mit Hilfe der Mikrowellenradiometrie. Er war "Principal Investigator" (PI, Leitender Projektwissenschaftler) des internationalen Forschungsprojektes "Millimeterwellen-Atmosphären-Sondierer (MAS) für den Einsatz auf Space Shuttle (STS)", an dem die Bundesrepublik Deutschland, die Schweiz, die Vereinigten Staaten von Amerika (USA) und später auch noch Argentinien

beteiligt waren. Dieses Experiment wurde erstmalig im Rahmen der ATLAS 1 Space Shuttle Mission der NASA mit dem Space Shuttle ATLANTIS vom 24.03.92 bis 02.04.92 erfolgreich geflogen, ferner im Rahmen der ATLAS 2 Mission mit dem Space Shuttle DISCOVERY vom 08.-17.04.1993 und der ATLAS 3 Mission mit dem Space Shuttle ATLANTIS im Nov. 1994 (<http://www.mps.mpg.de/de/projekte/mas/>). Es wurde damit u.a. die anthropogene Entstehung des „Ozonloches“ in der Stratosphäre untersucht.

Seit 1980 war er Berater für Informationsfragen beim "Institute for Intercultural Cooperation/Intercultural Research (ICC/IIR: Zürich/Heidelberg/Pernegg). Bis 1986 reiste er jedes Jahr im Auftrag dieses Institutes nach Indien und Asien, um sein Konzept eines interkulturellen Informationssystems OCIR/VIGRODOS zu diskutieren. Dafür hat er pro Jahr acht Wochen unbezahlten Urlaub vom MP Ae nehmen können. Er hat in dieser Zeit an einigen internationalen Konferenzen über interkulturelle Zusammenarbeit teilgenommen und dort Vorträge gehalten.

1986 wurde ihm ein Lehrauftrag und eine Gastprofessur für "Filter- und Informationstheorie" an der Universität Mendoza in Argentinien erteilt, der im Jahre 1988 um den Bereich "Bewahrende Nutzung der Umwelt" erweitert wurde. In diesem Zusammenhang war er seit 1988 auch ehrenamtlich als internationaler Koordinator des dortigen Umweltprogramms "PRIDE-MA" tätig.

Seit 1991 war er ehrenamtlicher, auswärtiger wissenschaftlicher Direktor des Instituts für Umweltforschung (IEMA) der Universität Mendoza (Argentinien) und ordentlicher Professor an der Universität Mendoza (UM) für "Fernerkundung (Remote Sensing) zum bewahrenden Nutzen der Umwelt". (IEMA wurde im Jahr 2004 geschlossen). Am 10.12.1991 erhielt er in Buenos Aires den Dr. Luis Federico Leloir Preis (Medaille) für internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Argentinien (auf dem Gebiet der Umweltforschung). Als Folge davon ist im Jahr 2000 der Pilotprojektvorschlag „*sure-tec.com*“ entstanden. Er war Manager eines internationalen Experimentvorschlages (Proposals) zur Untersuchung der MARS-Atmosphäre - im Rahmen der von der Europäischen Weltraumforschungsagentur (ESA) geplanten MARS EXPRESS Mission - bis das Vorhaben im Sommer 1999 wegen fehlender Finanzmittel eingestellt wurde. Seit 1995 arbeitete er an der Dokumentation und "(werterhöhenden) Validation" von ausgewählten Fernerkundungsdaten der Erdatmosphäre. In den Jahren 2001 und 2002 führte er diese Arbeiten halbtags und ehrenamtlich als Rentner am MP Ae weiter.

In den Jahren 2001 – 2003 war er (ehrenamtlicher) Berater für Wissenschaft und Technologie bei dem Deutsch-Islamischen Institut für Wissenschaftliche und Kulturelle Zusammenarbeit e.V. (DII) in Celle.

Seit 2003 ist er (ehrenamtlicher) wissenschaftlicher Mitarbeiter und Berater bei der Firma Science-softCon in Maintal (Hanau).

Von 2005 bis 2007 arbeitete er als Mitautor ehrenamtlich am Max-Planck-Institut für Sonnensystemforschung (MPS) an dem Buch „60 Jahre Institut in Lindau“.

Gerd Hartmann ist seit 1965 (kinderlos) mit Marianne Hartmann, geb. Panke, verheiratet. Seine wichtigsten Hobbys sind interkulturelle Zusammenarbeit, Philosophie und Musik.

e-mail: gkhartmann@web.de , <http://www.science-softcon.de/gkhartmann/index.html> (homepage) und <http://www.sure-tec.com> (Umweltprojekt), Postanschrift: Pfarrer-Opielka-Str. 9, 37434 Bilshausen.

Inhaltsverzeichnis

1. Ethik, Ethos, Moral	1
1.1 Die goldene Regel	2
2. Recht und Moral	3
2.1 Rechtsbegründung	3
2.2 Konstitutionalismus und Legalismus	4
3. Religion und Philosophie	4
3.1 Religion Zen-buddhistisch betrachtet	4
3.2 Nicht asiatische Vorstellungen	5
4. Wissenschaft und Religion	6
4.1 Postulat	6
4.2 Wissenschaft	6
4.3 Wissenschaft und Religion sind komplementär	6
4.4 Empirische Wissenschaft	7
4.5 Es gibt ein Drittes	7
4.6 Erleuchtung, Erlösung	8
5. Das Zwischen	8
6. Integrieren	8
7. Verstehen	9
8. Ungewissheiten	9
9. Das Böse	10
10. Das Prinzip Verantwortung	10
11. Bemerkungen zum Nationalsozialismus	11
12. Die drei Grundfragen der Kantschen Philosophie	11
13. Anwesenheit	12
14. Gerd Hartmann (wissenschaftlicher Lebenslauf)	13